

Theologie Fenster zur Ewigkeit

Ikone und Heilige Schrift in der Orthodoxen Kirche

– von Thomas Zmija –



WIKIMEDIA COMMONS

Der orthodoxe Gläubige erfährt Christus, das göttliche Wort (vgl. Joh 1, 1-14), in der Teilhabe an den Sakramenten, in der Heiligen Schrift und mittels der heiligen Ikonen. So sagt der heilige Basilius der Große: „Was das Wort durch das Gehör übermittelt, wird durch das Bild wortlos dargestellt; anhand beider, die voneinander untrennbar sind, erfahren wir das einzige und gleiche Mysterium.“

Das von Basilius (um 330-479) verwendete griechische Wort „Mysterion“ („Geheimnis“) bezeichnet im Denken der griechischen Kirchenväter und der orthodoxen Theologie immer zugleich auch ein sakramentales Geschehen, das im Letzten nicht erklärt, jedoch im Glauben erfahren werden kann.

ANBETUNG DER AUGEN

So vermitteln die heiligen Ikonen den Inhalt der Heiligen Schrift nicht in Form einer theoretischen Belehrung, sondern wie das Gebet der Kirche in liturgisch erfahrbarer Weise. Deshalb sind sie auch keine „Biblia Pauperum“, keine Veranschaulichung der Heiligen Schrift für die des Lesens Unkundigen, sondern sie stehen zur Heiligen Schrift im gleichen Verhältnis wie die liturgischen Texte. Das heißt, die Ikonen bieten den Glauben der Kirche als Gebet dar im Sinne einer Anbetung der Augen und des Herzens, während das göttliche Wort in der Heiligen Schrift als Anbetung der Ohren und des Herzens zu verstehen ist.

Christus, der göttliche Logos, berührt im Wort der Kirche in zweifacher Weise das Herz der Gläubigen: Er spricht zu uns im Hören des ver-

kündigten Wortes Gottes während der Lesung und durch dessen Auslegung in der Predigt. Im Wort des Gebetes, das von den Orthodoxen sowohl im kirchlichen Gottesdienst als auch in den privaten Gebeten als liturgisch verfasstes Gebet gesprochen wird, wenden wir uns dann wiederum antwortend zu Gott. In diesen Gebeten werden Passagen aus der Heiligen Schrift entweder direkt zitiert oder die heiligen Väter umschreiben bei der Formulierung der Gebete die Gedanken der Bibel mit ihren eigenen Worten. Im Gegensatz zur westlichen Christenheit sind in der orthodoxen Frömmigkeit frei formulierte Gebete zwar nicht verboten, doch in der Regel unüblich. Der orthodoxe Gläubige betet mit den Worten der Heiligen, wie sie die Kirche im orthodoxen Gebetbuch¹ ausgewählt hat.

BIBELLEKTÜRE WICHTIG

Trotzdem ist die Gedankenwelt der Heiligen Schrift dem orthodoxen Gläubigen sehr präsent, auch wenn der privaten Bibellektüre und der Schriftmeditation in der orthodoxen Frömmigkeit nicht derselbe Stellenwert zukommt wie in der evangelischen Frömmigkeitspraxis. So werden die Gläubigen im Vorwort einer rumänischen Bibelübersetzung im Jahre 1693 ermahnt, „das Heilige Evangelium nicht nur in der Kirche zu hören, sondern auch in den Häusern mit Eifer zu lesen“. Auch in Russland war die persönliche Bibellektüre seit dem 18. Jahrhundert, verbunden mit der Frömmigkeit des Jesusgebetes, weit verbreitet.² Der rumänisch-orthodoxe Theologe Dumitru Staniloae (1903-1993), ein treu-



BILD: PRIVAT

Thomas Zmija ist Buchhändler und orthodoxer Theologe. Seit einigen Jahren engagiert er sich in der Leitung des Arbeitskreises „Verfolgte Christen“ der Gesellschaft.

er Bekenner während der Verfolgungen durch die Kommunisten, weist in seinen Schriften zur orthodoxen Theologie ausdrücklich darauf hin, dass die private Bibellektüre der Gläubigen zur Heiligen Tradition in der orthodoxen Kirche gehört und dass diese im Gegensatz zur römisch-katholischen Praxis von der orthodoxen Kirche immer ausdrücklich unterstützt wurde. Aber was bereits über das Gebet gesagt wurde,

Bild: WIKIMEDIA COMMONS
Die Ikonenmalerei versteht sich als Widerspiegelung der himmlischen Wirklichkeit.



gilt analog auch für die Bibellektüre. Sie erfolgt nach der kirchlich-liturgischen Leseordnung und im Rahmen der täglichen Gebetszeiten und sie orientiert sich an kirchlich autorisierten Textausgaben, denen nach Möglichkeit Erklärungen zum Bibeltext durch Zitate von orthodoxen Vätern beigegeben wurden.³ Beim Alten Testament gilt in der orthodoxen Kirche der jüdisch-hebräische Text nicht als kanonisch, da Christus und die Apostel gemäß den neutestamentlichen Schriften das Alte Testament immer nach dem Text der Septuaginta, einer griechischen Übersetzung zitieren. Die Septuaginta enthält neben den auch in der hebräischen

Bibel überlieferten Texten des Alten Testaments die Apokryphen.⁴ Theologisch von Bedeutung ist, dass die Septuaginta auf hebräischen Handschriften basiert, in denen die im christlichen Kontext wichtigen Lesarten⁵ wiedergegeben werden. Aus diesem Grunde ist in der Orthodoxie die Septuaginta immer der maßgebliche Text des Alten Testaments geblieben.

SCHRIFT UND TRADITION

Die Bibelauslegung in Predigt und Lehre als ein Versuch, in die Tiefe des Textsinnes einzudringen, um ihn immer vollkommener zu erfassen, ist nach orthodoxem Verständnis eine Wesensäußerung, ein Dienst und eine Gabe der Kirche. Deshalb kann es nach orthodoxer Auffassung auch keine Auslegung der Schrift entgegen dem Glaubensbewusstsein der Kirche geben. Als von Christus gestiftete und durch den Heiligen Geist geleitete gottmenschliche Institution ist die Kirche der geistliche Schoß, aus dem alle Entfaltungen des christlichen Lebens hervorgegangen sind. Dazu gehört auch der Kanon der heiligen Schriften, den wir heute zusammenfassend als Bibel bezeichnen. Das Zeugnis der Kirche über die Schrift, das heißt ihr angemessenes Verständnis, manifestiert sich in der Heiligen Tradition. Diese ist jedoch von zeitlich und regional gebundenen und deshalb veränderbaren menschlichen Überlieferungen zu unterscheiden. Die Heilige Schrift stellt einen Teil dieser Heiligen Tradition dar, in der das geoffenbarte Wort Gottes schriftlich erhalten ist.

Also nicht die Bibel, sondern das fortdauernde geistliche Leben der

Kirche, die Kirche als der Leib Christi selbst trägt, bewahrt, interpretiert, bezeugt und überliefert sowohl die Offenbarung als auch ihre Niederschrift, also die Bibel. Schrift und Tradition sind nach orthodoxem Verständnis keine Quellen des Glaubens, sondern zwei Erscheinungsformen des einen geistlichen Lebens der Kirche. Es gibt nämlich nur eine Quelle unseres Glaubens: das geistliche Leben der Kirche, das auf den wahren Gott und wahren Menschen, unseren Herrn und Erlöser Jesus Christus, zurückgeht. Die bestehende Einheit zwischen Schrift und Tradition kann also nur innerhalb des geistlichen Lebens der Kirche erspürt und erlebt werden. Wenn wir Orthodoxe über die Bibel sprechen, betrachten wir sie immer als einen untrennbaren Teil der Heiligen Tradition.

VEREHRUNG, NICHT ANBETUNG

Zu diesem einen geistlichen Leben der Kirche gehört wesensmäßig die Verehrung der heiligen Ikonen, wie sie in den liturgischen Texten des ersten Sonntags der Osterfastenzeit, dem Sonntag der Orthodoxie, bezeugt wird. In ihnen wird von Wort und Bild, als den beiden, sich ergänzenden Ausdrucksformen der göttlichen Offenbarung als dem letzten Ursprung und dem letztendlichen Ziel des Menschen und aller Dinge gesprochen. Die orthodoxe Weigerung, das „Gehörte“ und das „Gesehene“ zu trennen, ist ein Kennzeichen der ganzheitlichen Betrachtungsweise des Menschen und der Schöpfung im orthodoxen Glauben. Die Ikonenverehrung, nicht ihre Anbetung, die allein Gott zukommt,

gründet im Geschehen der Inkarnation Gottes im Menschen Jesus Christus. So sagt der heilige Johannes von Damaskus, der die Theologie der Ikone auf kirchlich verbindliche Weise ausgedrückt hat: „Gott, der weder Leib noch Form hat, wurde einst überhaupt nicht dargestellt. Doch nun, da er im Fleisch zu uns gekommen ist und unter den Menschen gewohnt hat, stelle ich die sichtbare Gestalt Gottes dar.“

TEILHABE AM GÖTTLICHEN LEBEN

Ziel der Ikonenmalerei ist es, die Theosis („Vergöttlichung“), die Teilhabe des Menschen am göttlichen Leben, aufzuzeigen. Hierauf liegt, im Gegensatz zur Betrachtungsweise der westlichen Christen, die mehr an der Rechtfertigung des Sünders vor Gott orientiert ist, der Fokus der orthodoxen Erlösungslehre. Da die Ikonenmalerei als Widerspiegelung der himmlischen Wirklichkeit verstanden wird, ist die Darstellung des Sinnlichen, wie sie seit der Renaissance auch in der westlichen Sakralkunst Eingang gefunden hat, nicht gestattet. Die Ikonenbilder bestehen deshalb nur aus Formen und Farben. Die Ikone wird, genau wie eine Bibelhandschrift, auch nicht „gemalt“, sondern „geschrieben“. Der Ikonenmaler, der in der Orthodoxie als „Ikonenschreiber“ bezeichnet wird, will nicht ein individuelles Gesicht wiedergeben, sondern die geistig-spirituelle Erscheinung. Deshalb tragen auch viele Ikonen der Heiligen, insbesondere der Märtyrer, nicht individuelle Gesichtszüge, sondern die des Antlitzes Christi. Denn der Heilige, als ganz von Christus

Erfüllter, ist mit seinem Leben eine Widerspiegelung, eine Ikone Christi. So steht der Ikonenmalstil der dekorativen Malerei mit ihren klar umrissenen Formen und deutlichen Farben nahe und ist weit davon entfernt, ein Ausdruck individueller künstlerischer Auffassungen sein zu wollen. Ikonen haben auch keine dritte Dimension, keine Bildtiefe. Form und Farbe und deren spirituelle Symbolik stehen im Vordergrund. Die Haltung und der Ausdruck der Figur weisen auf die letztendliche Wirklichkeit, die durch Gott geschenkte Teilhabe des Gläubigen am innergöttlichen Leben (Theosis), hin. Die Heiligen gestikulieren nicht. Sie sind in der gnadenhaften Anschauung von Gottes Wirken, wir Orthodoxen sprechen hier mit dem heiligen Gregor Palamas von den ungeschaffenen Energien Gottes, in Anbetung versunken. Jede ihrer Bewegungen und selbst ihre Körperhaltung hat sakramentalen, das heißt das Göttliche übermittelnden, hierarchischen Charakter. Im Allgemeinen sind sie dem Beter oder Beschauer ganz oder dreiviertel zugewandt dargestellt. Der Heilige steht vor uns und nicht irgendwo im Raum. Wir müssen ihm ins Antlitz blicken. Darum bildet die Ikonenmalerei die Heiligen fast nie im Profil ab. Die Erde, die Pflanzen- und Tierwelt sind auf der Ikone dargestellt, um uns die Teilnahme der gesamten Schöpfung an der Vergöttli-

chung des Menschen zu bezeugen (vgl. Röm 8, 22-25) und nicht um uns das näherzubringen, was wir beständig um uns herum sehen. So ist die Ikone nicht eine Darstellung der geschaffenen Welt in der Art einer Fotografie, sondern Teil des göttlichen Offenbarungsgeschehens, das uns in die Gemeinschaft mit dem Göttlichen hineinnehmen will. Deshalb ist die Blickperspektive der Ikone auch eine besondere. Denn die Fluchtpunkte befinden sich nicht in der Tiefe des Bildes, sondern im Beschauer selbst, was zu einer für uns ungewohnten, nicht-perspektivischen Darstellung der Gebäude auf der Ikone führt.

Der orthodoxe Gläubige betet vor der Christus darstellenden Ikone wie vor Christus selbst, doch die Ikone, die Christi Gegenwart versinnbildlicht, wird deshalb nicht zum Götzen. Gott wohnt nicht im Holz der Tafel oder dem Gold oder den Farben wie in einem antiken Götzenbild. Die Ehrfurcht und Verehrung gilt nicht dem Bild selbst, sondern der dargestellten Wirklichkeit. Man verehrt in der Ikone also das hinter ihr stehende Urbild Christi (die Ikone als „Typikos Christi“), als Fenster zur himmlischen Wirklichkeit. Deshalb trägt die Ikone im orthodoxen Verständnis auch sakramentalen Charakter und wird vor dem religiösen Gebrauch in der Kirche in einem besonderen Gottesdienst geweiht. ●

1) Orthodoxes Gebetsbuch in deutscher Sprache, hg. v. Priestermonch Benedikt Schneider, Berlin 2006. – 2) Aufrichtige Erzählungen eines russischen Pilgers, die vollständige Ausgabe, hg. v. Abt Emmanuel Jungclaussen, Freiburg 2013. – 3) The Orthodox Study Bible, hg. v. der Saint Athanasius Academy of Orthodox Theology, New York 2008. – 4) Das 1. Buch Esdra, das 3. und 4. Makkabäerbuch, das Buch der Oden und das Gebet des Manasse. In der kirchenslawischen Übersetzung der Septuaginta ist auch das 4. Buch Esra überliefert, das in der griechischen Version verlorenging. – 5) Z.B. Jes 7, 14: „... eine Jungfrau (gr. „Parthenos“) wird gebären ...“ und nicht wie im Text der jüdischen Bibel: „eine junge Frau (hebr. „Alma“) wird gebären ...“. Diese Lesart wird auch von einer der ältesten erhaltenen hebräischen Handschriften, der Jesaja-Rolle aus Qumran, überliefert.

Kunst

Sichtbar gemachtes Wort

Der Wittenberger Reformationsaltar von Lukas Cranach d. Ä.

– von Hans-Christoph Dittscheid –

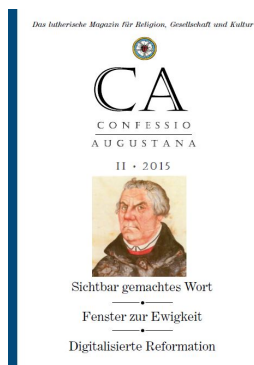
Zum Reformationstag am 31. Oktober 2014 konnte der Reformationsaltar in der Wittenberger Pfarrkirche St. Marien nach seiner Restaurierung erstmals wieder öffentlich gezeigt werden. Als eines der Hauptwerke von Lucas Cranach d. Ä. bedeutet der 1548 vollendete Altar für Martin Luthers Reformation ein eindeutiges Bekenntnis zu Bildern im Kirchenraum. 25 Jahre zuvor hatte Luthers einstiger Weggefährte Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, in Wittenberg einen Bildersturm entfacht, in dessen Verlauf die Pfarrkirche St. Marien, Luthers Predigtkirche, fast alle ihre Bildwerke einbüßte. Der damals in sicherem Verwahr auf der Wartburg an seiner Bibelübersetzung arbeitende Luther sah sich genötigt, zu intervenieren und Karlstadts zerstörerischem Treiben ein Ende zu bereiten.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Sichtbar gemachtes Wort - Fenster zur Ewigkeit



Heft 2 / 2015

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de